

Blätter

für

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

№ 23.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Distrikth.

1915.

Die Zerstörerin.

Kriminalroman von Hans Buchhold.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Hille hatte Frau Treffow's Handschrift erkannt. Was konnte ihm die zu schreiben haben?

„Nein, erst sagst du —“

„Ist mir schon so etwas Kindisches vorgekommen!“ brauste er auf.

Jetzt hatte er den Brief. Er setzte sich auf den einzigen Holzstuhl, der im Korridor stand, und las bei dem schwelenden Licht der kleinen Flurlampe — seine Kündigung. In rücksichtslosen Worten stand es da. Sie hielt es im Geschäftsinteresse für notwendig, sich nach einer jüngeren Kraft umzusehen.

Hille saß minutenlang ganz regungslos. Das Lamentieren seiner Frau hörte er gar nicht. War denn die Frau wahnsinnig? Wie konnte sie es denn nur für möglich gehalten haben, ihn fortzuschicken? Ihn, der so viel wußte, so viel ahnte, der es ihr deutlich genug gezeigt hatte, daß sie ihn mit ihren Vertuschungsmanövern nicht dumm machen konnte! Gerade darum wollte sie ihn wahrscheinlich los sein. Sein Mitwissen war ihr lästig. Aber kündigen — alles aufs Spiel setzen!

Und neben dem Ärger über ihre dreiste Annahme trotz der Sorge an ihn heran. Kein Mensch auf der ganzen Welt würde ihm auch nur ein ähnliches Gehalt bezahlen. Er war überhaupt über die Jahre hinaus, wo man leicht eine Stelle findet. Seine dreißigtausend Mark reichten auch nicht ewig.

„Hörst du denn gar nicht?“ Seine Frau riß ihn an der Schulter.

Er schüttelte sie unwirsch ab. „Ach, laß mich zufrieden. Ich habe an Wichtigeres zu denken.“

„Wirßt du es denn rückgängig machen können?“

Er zuckte die Achseln und ging ins Wohnzimmer.

So müde er war, die Unruhe trieb ihn doch von einer Ecke in die andere.

Ja, rückgängig machen! Das war es, was er tun mußte! Der Frau mußte er die Bähne zeigen!

Aber wie?

Seine Blicke irrten mechanisch an den Wänden entlang, blieben einen Augenblick an den mit billigen Porzellannippes überfüllten Bordbrettern hängen und bohrten sich dann in das Muster des grellfarbigen Teppichs.

Wie konnte er ihr beweisen, daß er Mitwisser ihres Verbrechens war? Wie konnte er ihr mit einer sicheren Drohung entgegentreten, die sie einschüchterte, die sie bewegen mußte, ihre Kündigung zurückzunehmen?

Im Vorbeigehen schob er den Riegel an der Tür vor. Er durfte durch nichts abgelenkt werden. Er mußte schnell einen Weg finden, jetzt, in diesen Minuten.

Er hatte ja schon längst vermutet, daß Frau Treffow die Brandstiftung veranlaßt hatte, daß Anne Berger zur Mitwisserin

geworden war. Seit Anne wieder von ihrer Reise zurück war und im Geschäft arbeitete, war ihm seine Vermutung zur Gewißheit geworden.

Die großen Nachbestellungen, die eigentlich gar nicht ausgeführt werden konnten, weil mit den Büchern die Nummern der Platten fehlten, wurden glatt erledigt. Anne Berger ging selbst in den Keller des alten Geschäftshauses, wo die Plattenbestände noch lagerten, und hatte in unglaublich kurzer Zeit — angeblich, weil sie alles noch im Gedächtnis hatte — die nachbestellten Negative herausgefunden.

Das war ein Ding der Unmöglichkeit! Er sagte sich das sofort. Also die Bücher waren nicht mitverbrannt.

Er paßte nun scharf auf und kam auch bald dahinter, daß der Schreibtisch jetzt immer ängstlich verschlossen gehalten wurde, was früher nie der Fall war.

Die Frauen waren also unvorsichtig und hoben die Bücher einfach im Geschäftsschreibtisch auf.

Wie konnte er sich da am besten einen Einblick verschaffen?

Morgen war Sonntag, und das Atelier wurde früher geschlossen. Gegen Abend mußte er den Versuch machen. Aber wie? Er konnte ja nicht einmal in die Korridortür hinein. Die Schlüssel wurden immer bei Frau Treffow abgegeben.

Mit einem Dietrich?

Nein, da hatte er zu wenig Übung, und ein Herumprobieren am Schloß konnte leicht aufpassen. Das ging nicht.

Also dann mit Nachschlüsseln. Wie aber die erhalten?

Er dachte angespannt nach.

Die Räume wurden unter Mittag von einer Aufwartefrau in Ordnung gebracht. Er sah

auf die Uhr. Wenn er sich beeilte, war die Frau vielleicht noch da und das Geschäft noch offen. Er konnte vorgeben, etwas vergessen zu haben, und sich heimlich Wachsabdrücke machen — ja, so ging es, und bis morgen nachmittag feilte ihm jeder Schlosser ein paar Schlüssel zurecht.

Er riß eine Zigarrenkiste vom Bücherregal. Er hatte erst neulich den Weihnachtsbaumschmuck hineingetan — es war ein Stück gelber Wachsstock dabei — er wußte es genau. Mit nervös zitternden Händen wühlte er den Inhalt durcheinander. Lаметта und Lichtstumpfen fielen auf den Fußboden. Jetzt hatte er das Wachs — Gott sei Dank, so konnte noch alles zu seinen Gunsten sich wenden!

Er lief an seiner Frau vorüber, die Treppe hinunter. Diesmal nahm er sogar eine Droschke. Er versprach ein großes Trinkgeld, um den Kutscher zur Eile anzutreiben. Und er hatte Glück. Er traf die Frau noch auf der Treppe.

„Ach, geben Sie mir doch noch einen Augenblick die Schlüssel. Ich habe etwas vergessen. Ich bin gleich wieder unten.“

Die Frau handigte sie ihm ahnungslos aus und wartete die paar Minuten, bis er wiederkam.

„So — ich danke Ihnen. Hier haben Sie auch eine Kleinigkeit.“ Sie blickte erstaunt in ihre Hand. Es lag ein Halbmark-



Panorama von Ypern in Flandern. (S. 91)

Phot. Neue Photographische Gesellschaft, Berlin-Steinitz.

ist, hat durch die wiederholte Beschießung mit schwerster deutscher Artillerie furchbar gelitten. Vor dem Kriege war Npern, obgleich nur noch ein Schatten vergangener Größe, in architektonischer Hinsicht eine der sehenswertesten Städte Belgiens. Unter seinen großartigen Baudentmalern steht an erster Stelle die berühmte Tuchhalle am Markt, ein wundervoller gotischer Bau aus dem 13. Jahrhundert. — Der unlängst an der Südostküste von Irland von einem deutschen Unterseeboote torpedierte Riesendampfer „Lusitania“ war wie sein Schwesterschiff „Mauretania“ der schnellste Handelsdampfer der Welt. Er wurde im Mai 1906 vom Stapel gelassen und war nach den Plänen der englischen Admiralität, die das Schiff weniger als Hilfskreuzer für den Kriegsfall, als vielmehr zu Truppen- und Munitionstransporten aussersehen hatte, mit einer Staatsbeihilfe von 54 1/2 Millionen Mark für die Umrüstung erbaut worden. Gleichwohl wurde die „Lusitania“ nach Kriegsausbruch als Hilfskreuzer ausgerüstet und erhielt nicht weniger als zwölf 15-Zentimeter-Geschütze sowie geschulte Mannschaften der Marine zu deren Bedienung. Der Dzeantiese war 232 Meter lang, 26,8 Meter mittschiffs breit und hatte eine Wasserverdrängung von 31 550 Tonnen. — Die Zahl der in den letzten Wochen in Galizien und den Karpathen gemachten russischen Gefangenen ist so groß, daß ihre Abführung nicht unerhebliche Schwierigkeiten bereiteite. — Unser nächstes Bild zeigt ein Torpedoboot als Befehlsüberbringer im Schlepptau eines Kreuzers, der auf vorgeschobenem Posten Wachdienste tut. Ein Offizier des Torpedobootes hat sich mit dem schriftlichen Befehl an Bord des Kreuzers begeben, und bis er zurückkehrt, bleiben die Schiffe miteinander vertaut. — Um schadhast gewordene Uniformstücke wieder instand zu setzen, bedarf der Soldat in der Regel keiner fremden Hilfe; anders, wenn es sich um „Stiefelwunden“ handelt. Da sind geübte Hände vonnöten und tritt der Regimentschuster in Tätigkeit. Über Mangel an Arbeit hat dieser nicht zu klagen.

Höfliche Redewendungen. — Wegen einer bloßen Etikettenfrage kam es in den ersten Wochen der Regierungszeit Napoleons III. zu einem ernstlichen Streitfall zwischen Frankreich und den europäischen Höfen. Es handelte sich um die Festsetzung der Formel, die die Staatsoberhäupter in ihren Briefen an Napoleon bei der Anrede zur Anwendung bringen sollten. Die europäischen Fürsten, allen voran der Kaiser von Rußland, wollten nämlich von der gebräuchlichen Anrede: „Monsieur mon frère“ — mein Herr Bruder — nichts wissen, und man erklärte runderhand, daß diese Anredeform nur im Verkehr zwischen Herrschern „von Gottes Gnaden“ angewandt werden könne, zwischen der durch einen Volksbeschluß begründeten Herrschaft Napoleons und der Herrschaft der auf Grund des Erbrechts regierenden Häuser könne aber keinerlei brüderliche Gemeinschaft bestehen. Endlich entschloß man sich, die Formel: „Sire et bon ami“ — Majestät und guter Freund — anzuwenden; es fragte sich nur, ob sich Napoleon damit einverstanden erklären würde. Im Falle der Ablehnung und Weigerung wollte Rußland seinen Botschafter in Paris ganz abberufen, und Preußen und Österreich waren entschlossen, dasselbe zu tun. Napoleon lehnte die neue Formel zuerst tatsächlich ab, aber schon bald darauf erfuhr man, daß er ganz plötzlich anderen Sinnes geworden wäre. Der russische Botschafter wurde feierlich zu den Tuileries geleitet, Napoleon empfing ihn sehr höflich, nahm das Abberufungsschreiben entgegen, dankte mit einem feinen Lächeln auf den Lippen für den Brief des Zaren und sagte, daß er den Ausdruck: „Sire et bon ami“ nach seiner ganzen Bedeutung zu würdigen wisse, da man sich ja Brüder unter allen Umständen gefallen lassen müsse, während man sich seine Freunde wählen könne. Mit diesen geistreichen Worten hatte sich der Kaiser sehr geschickt aus der schwierigen Lage befreit. Europa atmete auf. [D. v. B.]

Wie die Schnecken trinken. — Die Schnecken nehmen Wasser nicht nur durch den Mund zu sich, sondern auch durch die äußere Schleimhaut, die ihren Körper überzieht, und zwar häufiger durch die Haut als durch den Mund. Über diese Wasseraufnahme durch die Haut hat Künkel Experimente an verschiedenen Schnecken angestellt. Eine graue Egelschnecke, die völlig ausgetrocknet und fest geworden war, wurde sechs Stunden hindurch mit Wasser beträufelt, wobei die Vorlesung getroffen war, daß kein Wasser zum Mund gelangen konnte. Nach einer Viertelsunde zeigten sich die ersten Bewegungen am Sohlentrand, nach weiteren zwanzig Minuten öffnete sich das Atemloch, aber erst nach sechs Stunden begann die Schnecke zu kriechen. Durch Abwiegen konnte festgestellt werden, daß die Schnecke mehr als die Hälfte ihres eigenen Gewichts an Wasser durch die Haut aufgenommen hatte.

Eine andere Nachtschnecke, die beträufelt wurde, nahm durch die Haut in einer Stunde 29 Prozent Wasser auf, in zwei Stunden 41 Prozent, und eine Wegschnecke steigerte ihr Gewicht um 49 Prozent. Das Wasser sammelt sich in den Hautrunzeln an und wird dann durch die Schleimdrüsen aufgesogen.

Durch diese Versuche erklärt sich das Herumkriechen der Schnecken, wie man es besonders an den Wegschnecken beobachten kann, am frühen Morgen. Während sie durch die betauten Gräser und Kräuter kriechen, streifen sie mit dem Rücken die Tautröpfen von den Pflanzen ab, die nun von den Hautrunzeln aufgesogen und durch die Schleimdrüsen aufgesaugt werden, so daß der Durst, der bei diesen wasserhaltigen Tieren sicher groß ist, gestillt wird. [Th. S.]

Eine Grille. — Die Anekdote von den Fröschen in Schlangenbad ist bekannt. Die Kaiserin Charlotte von Rußland, die Schwester Kaiser Wilhelms I., war zur Kur dorthin gekommen und hatte eine Villa bezogen, am Rande einer Wiese, auf der unzählige Frösche quakten. Darüber machte sie in aller Harmlosigkeit eine Bemerkung zu ihrer Umgebung. Der Bürgermeister, der davon erfuhr, sagte jedoch die Äußerung als einen Tadel auf, und sofort ließ er alle verfügbaren Bürger aufbieten, und in der Nacht geschah ein grausames Morden. Am anderen Morgen lebte kein Frosch mehr. Die Kaiserin wunderte sich nun, daß keiner mehr quakten wollte, und so mußte der brave Bürgermeister jetzt wieder alle Kräfte aufbieten, um diese melobienreichen Naturfänger herbeizuschaffen.

Umgekehrt ging es mit anderen Rußkanten aus der Tierwelt, mit Grillen. Die Prinzessin Pauline Worgheise gewann auf ihrem bei Nir gelegenen Landgute Mignard das Gezip der Grillen so lieb, daß sie es möglichst oft und stark hören wollte. Sie setzte also einen Sou Belohnung für jede ihr überbrachte lebendige Grille aus. Die Belohnung hatte einen unerwarteten Erfolg. Die Grillenfängerei wurde von den Umwohnenden im großen betrieben, und allein an einem Tage erhielt sie über sechstausend Stück. Der Segen ließ nicht nach. Tag für Tag stellten sich glückliche Jäger mit ihrer Beute ein, und nach wenigen Wochen berechnete man die Zahl der Grillen, die in Mignards Gärten ihre vielsinnigen Konzerte ausführten, auf mehr als hunderttausend. Sie machten natürlich einen Heidenpestel, und es war schwierig, im Freien eine Unterhaltung zu führen. Doch dauerte es immerhin noch einige Zeit, bis die Dame ihre „Grille“ verlor. Sie zahlte nun einen halben Sou für jede aus den Gärten wieder entfernte Grille, und ihre „Grille“ kostete sie somit im ganzen siebzigtausend Franken. [D. v. B.]

Summarisch.

(Ein Strohwitwenbrief.)



Liebe Laura!

In Sehnsucht verzehre ich mich und das infame Wirtshausessen, das ich täglich vorgesetzt erhalte.

Dein trauriger Eugen.

Gleichklang-Rätsel.

Vor den Felt- und Fintenreden
Wird's dem Kind die Bücher beden.
Gegen Abel, gegen Wunden
Hilft's, daß oft du magst gesunden.
Doch beim Wechsel der Geschicke
Und inmitten Wetters Tüde
Erst am Ende sich's erweist,
Ob man's gut, ob böse heißt.

Auflösung folgt in Nr. 24.

Homonyme Scherze.

— genügte dem gewiegten Juristen, um in die Sache — zu haben.
— ich diese — zulasse, enterbe ich dich! — rief der reiche Bankier seinem Sohne zu.
Emma sah mit einem — in der Hand unter einer —, als ihre Freundin zu ihr kam.

Auflösung folgt in Nr. 24.

Auflösungen von Nr. 22:

des Homonyms: verhängen; des Wechsel-Rätsels: Wald, Wall.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

hieß darin. Das hätte sie dem geliebten Galle niemals angetan. Es waren doch nur ein paar Minuten gewesen, die sie warten mußte.

Während sie bei Frau Treffow die Schlüssel abließerte, wunderten die Nachbarn in eine kleine Schloßerei, wo wieder ein besonderes Ereignis verprochen wurde, wenn die Schlüssel recht bald zum Abholen fertig wären.

10.

Frau Treffow stand zum Aufgehen bereit vor ihrem Toiletten-
spiegel.

Sie, die sich nie die Zeit nahm, weiblichen Eitelkeiten nach-
zuhängen, wollte heute schon sein.

Sie forschte in ihren Augen. Ihre Augen blinzelten sehr emp-
findlich. Es lag eine heimliche Sorge in diesen Blicken.

Hat sie nicht doch schon eine alte Frau?

Ihrer Gesicht sah man es nicht an, daß sie die Weizig schon
überwunden hatte. Stillsitzend und ungebeugt, hatte sie sich eine
Schönheit bewahrt, um die sie manche jüngere Frau beneiden
konnte. Die Verletzung zwischen den Augen gab ihrem Gesicht
einmalig etwas, aber nicht Unangenehmes. Die Fältchen
in den Augenwinkeln waren kaum bemerkbar. Die großen dunkel-
grünen Augen leuchteten den Blick von ihnen ab.

Aber war sie nicht Mutter eines erwachsenen Sohnes?

Ihr Bild bekam etwas nach innen Geschlossenes. Es war doch
wunderlich, daß Walter sich so lange nicht sehen ließ. Es mußten
doch schon vierzehn Tage vergangen sein, seit sie ihn zum letzten
Male sah.

Erst glaubte sie, er sei krank, und sie schickte ihr Mädchen in
seine Wohnung. Er ließ ihr sagen, gesellschaftliche und dienstliche
Pflichten hinderten ihn am Kommen. Das genügte ihr. Er war
ein erwachsener Mensch und konnte sich sein Leben so einrichten,
wie es ihm nützlichste erschien. Es machte sie sogar eine
heimliche Freude, daß er seine eigenen Wege ging. Sie wollte
keinen weichen, vergärteten Sohn haben.

Aber nun waren schon wieder über acht Tage vergangen. Daß
er nicht einmal einen Brief geschrieben hatte!

Jeden etwas Besonderen hielt ihn von ihr fern. Eine Lieb-
schaft, deren er sich schämte, vielleicht auch etwas anderes.

Aber was hatte sie danach zu fragen, solange er nicht selbst
mit ihr darüber sprach! Es war eine Schwäche von ihr, daß sie
noch immer seine Schritte behüten wollte.

Hat nicht Wichtigeres in ihr Leben getreten? Stand nicht
die Liebe auf der Schwelle und verlangte ihr ganzes, ungeteiltes
Dasein?

Sie schauerte zusammen. Es war zu groß, zu gewaltig, zu

wunderbar, was sie noch
vom Leben
forbarte. Es
konnte ja kaum
in Erfüllung
gehen. Das
Leben schreift
selbst im spä-
teren Jahren,
was es der Ju-
gend verweigert.
Es erfüllt
wohl manchen
Wunsch, aber
es nimmt dem
Menschen den
Reiz, es nimmt
dem Menschen die
Genuss-
fähigkeit.

Hatten die
harten Jahre
sie noch nicht
das Besondere
gelehrt? Oder
war sie schon
kalt, noch ehe
der Reiz der
ihrer Lippen
verloren war?

Eine tiefe
Glut lag in
ihren Augen —
der ungestüme
Fuldschlag des heiß nach Liebe verlangenden Herzens. War schon
ein Jagdhafter des Glückes Schmelz gemeldet? Hatte schon je
ein Mutter eine solche Höhe erklommen?

Sie schalt sich klein und feig, jetzt, wo der letzte Weg zum
Glück vor ihr lag. Was sorgte sie sich denn um die Ältern? War
Holger nicht mit ihr in die letzten Jahre hinein-
gewachsen? War er nicht mindestens sechs Jahre
älter als sie selbst?

Er wollte mit ihr leben. Alles hatte sie
von ihm verlangen dürfen um dieser Liebe
willen. Alles hatte er getan, um der Erfüllung
dieses Wun-
sches näher
zu kommen.



Abfertigung geladener Kisten auf einem Lagerplatz. (S. 92)

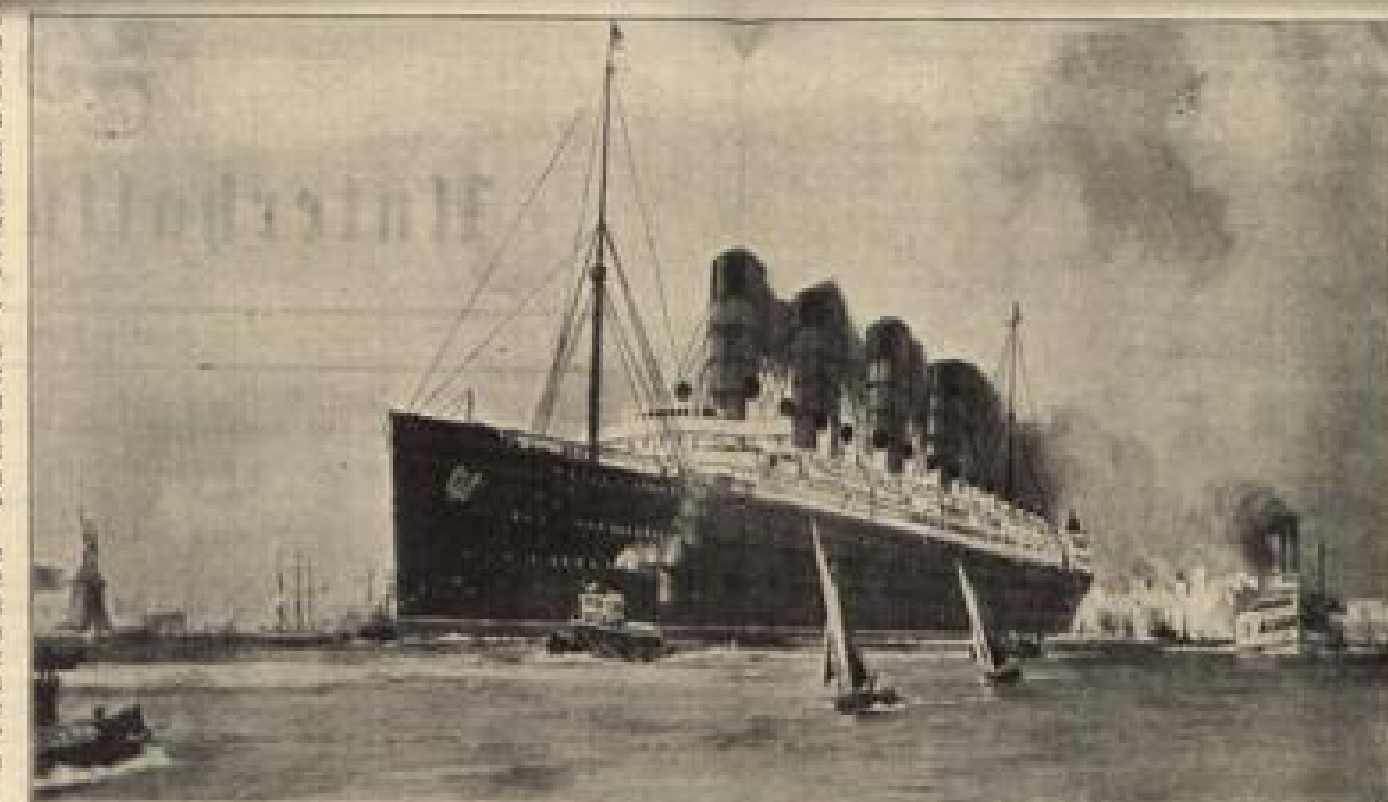
Und doch!
Es war ei-
was in ihm,
über das sie
nicht hinweg
kam, das sie
nicht wollte,
das ihr die
Hüte der
Scham in
die Wangen
trieb.

Sie hatte
viel darüber
nachgedacht
in den letz-
ten Mona-
ten. Was es
schon früher
in seinem
Wesen, die-
ses Stillsit-
zen, das Ver-
ständnis-
lose, aber
hatte es die
letzte Tat
erst hinein-
gelegt?

Nur sie
die Wahrheit
von dem
Tode ihres



Ein Turbinenbau als Teil der Vorrichtung im Schmelzen eines Kessels. (S. 92)



Der von einem deutschen Unterseeboot torpedierte englische Kriegsdampfer „Lustig“. (S. 92)

Mannes
hält, schrieb
Holger einen
langen Brief
voll Begehe-
rung, voll von
einer Liebe,
die keinen
Stolz mehr
kennt, die
nichts mehr zu
verbergen hat,
die die letzte
Schwarte fal-
len läßt. Sie
fühlte sich eins
mit ihm, trotz
der Jahre,
die sie von
ihm trennten.
Ihre Empfin-
dungen, ihre
Wünsche mu-
sten in dieser
Stunde auch
die seinen sein.

Und nun
kam, Gelieb-
ter, in meine
Arme, an mein
Herz, daß ich
Dir tausend-
fältig vergel-
ten kann, was
Du für mich

und meinen Jungen getan hast!" So war der Schluss des Briefes
gewesen. Und dann hatte sie auf die Antwort gewartet — liebreich
und voll quillender Sehnsucht. Sie verlangte mit warmer Festigkeit
nach dem Gleichklang seines Denkens, seines Fühlens.

Und die Antwort kam. Ganz anders, freilich, als sie dachte.
Er hielt es aus Vorsichtsgründen für geboten,
noch einige Monate von Berlin fernzubleiben.
Er müsse auch Zeit haben, sein seelisches Gleich-
gewicht wiederzufinden, schrieb er ihr.

Es war ein milder Ton in dem Brief.

Es lockerte sie viele bittere Stunden, bis es ihr

erst klarierte. Es war so ganz er selbst, der Ausbruch seines Herzes,
ob auch wirklich kein Absehen in ihr nach werden würde, wenn sie
Kuge in Auge dem gegenüberstand, dessen Hand eine so grauen-
volle Tat innewohnen vollbracht hatte.

Der Lächeln.

In ihren Augen war er kein Verbrecher.

Er war ein Sieger, ein ganz Großer, einer, der das Leben
unter seine Fäuste trat.

Als sie, in die Vorstadt zurückgekehrt, mit ihrem Wagen die
Königsberger Straße kreuzte, sah sie Hille auf dem Bürgersteig.

Er wandte das Gesicht schnell nach der anderen Seite. Er
hatte natürlich ihr Fahrzeug erkannt.

Ein höfliches Nicken umspielte ihren Mund. Dieser Ge-
winn wusste noch nicht, was es für ein Gesicht aufstehen sollte
ihre gegenüber. Dieser Mensch war bis oben voll Verlogenheit
und gab sich nie keinen wirklichen Empfindungen entäußernd.

Sie hatte ihm gefürchtet, weil sie auf dem besten Wege war,
ihm und seinen Intrigen eine übertriebene Bedeutung in ihrem Leben
einzuräumen. Sie ärgerte sich, sobald sie sein Gesicht nur zu sehen
bekam. Und das war das unangenehme Bedientengesicht wirklich
nicht wert. Gut, daß sie ihn bald los wurde! Keine Minute ihres
Glücks wollte sie sich durch einen Menschen trüben lassen.

Daneben richtete sich etwas Zorniges, Schweres in ihr auf —
ein Abgelenkte.

Wenn es einen Teufel gäbe, so könnte der eben mit seinem
widerlichen Hauch an ihrem Wagen vorbeigekreist sein.

Wenige Minuten später fand sie vor Peter Holgers Tür. Sie
streckte die Hand nach der Klingel aus. Doch ließ sie sie wieder
sinken. Die Hand zitterte zu heftig. Die Erregung klopfte ihr in
lautes Schlägen durch die Adern bis in den Hals hinauf. In den
Adern lag ihr eine schwankende Schwäche. Ihre Schläfen glühten,
es war ein leises Singen in ihren Ohren.

Als sie dann endlich den Mut zum Klingeln fand, erscholl sie
vor dem schlichten Ton der Glocke.

Der Diener öffnete.

„Kommen Sie mich nur ein. Nein, nicht melden! — Ich werde
erwartet.“ Rief sie in abgerissenen Sätzen hervor. Ein Gesicht
glitt in des Dieners Hand. Er trat zurück und gab ihr den Weg frei.

Mannigfaltiges.

Bayern. — Die hochachtbare Stadt Speyer in Rheinland
am die sich die eigene Umfassung der deutschen Grenze in den letzten
Wochen einer und einer klärt, so daß sie fast nur noch eine Frage der Zeit



Der Regimentschef bei der Arbeit. (S. 92)